



ANTON KOLB

GLAUBEN UND WISSEN*

Die beiden Begriffe Glauben und Wissen will ich eingangs nicht genau umschreiben oder definieren, sondern vorläufig nur eine Intention bzw. eine Grundrichtung angeben. Den Begriff Glauben verstehe ich teilweise im allgemein-menschlichen, teilweise in einem religiös-theologischen, manchmal in diesem doppelten Sinn, wobei ich die genaue Verwendung aus Zeitgründen nicht in jedem Einzelfall *expressis verbis* angeben kann. Ich hoffe auf Ihr Verständnis. Ich lenke mein Hauptaugenmerk nicht primär auf die Unterscheidung zwischen dem Glauben im allgemein-menschlichen und einem religiös-theologischen Sinn, sondern auf das Verhältnis zwischen Glauben im allgemeinen und Wissen, weil meiner Meinung nach darin derzeit die einschlägigen und aktuellen Probleme liegen. Ich will überhaupt eher und mehr über Probleme des Glaubens, der Theologie nach außen als nach innen sprechen, d.h. also des Glaubens gegenüber dem Wissen, gegenüber anderen Wissenschaften, gesellschaftlichen Phänomenen u.a.

Unter Wissen verstehe ich nicht nur die Philosophie, wie dies in früheren Zeiten dem Glauben gegenüber sehr häufig geschah, sondern die Wissenschaft überhaupt, also neben den Geisteswissenschaften auch die Natur- und Sozialwissenschaften. Das Verhältnis, von Glauben und Wissen möchte ich im drei Typen zusammenfassen, auf drei Modelle reduzieren. Die ersten beiden Modelle werde ich nur andeutungsweise skizzieren, das dritte Modell näher referieren.

* Prof. Anton Kolb, rektor Uniwersytetu w Grazu, wygłosił poniższy referat na Wydziale Filozoficznym w Krakowie 21 maja 1985 roku.

I

DER MONISMUS

Darunter verstehe ich zwei Spielarten, und zwar sowohl die Reduktion des Glaubens auf das Wissen als auch die Reduktion des Wissens auf den Glauben. Die Reduktion des Glaubens auf das Wissen läuft letztlich auf eine Eliminierung des Glaubens hinaus. In diesem Zusammenhang wären u.a. die Aufklärung, der Rationalismus, Hegel zu nennen. „Unser Wissen ist unser Glaube“, so formuliert E. Löwenthal, in: *Eine Religion ohne Bekenntnis*, 1865. Auch die Wissenschaftsgläubigkeit gehört hieher. Die Reduktion des Wissens auf den Glauben hat ebenfalls letztlich die Eliminierung des Wissens zur Folge. Hieher gehören die verschiedensten Irrationalismen, Mythologien, die Auflösung der Wissenschaft und der Wahrheit, Überbetonung des Gefühls usw. Der Monismus läuft also entweder auf die Eliminierung der einen Seite oder auf die Reduzierung der je einen auf die je andere Seite bzw. auf eine Identität von Glauben und Wissen hinaus.

II

DER DUALISMUS

Nach diesem Modell gibt es eine (reine) Differenz zwischen Wissen und Glauben. Was ich weiß, brauche ich nicht zu glauben, kann ich nicht glauben. Was ich glaube, kann ich nicht wissen. „Glauben heißt nichts wissen“. In bezug auf den Glauben gibt es kein Wissen, keine Wissenschaft, keine Beweise, keine Stringenz. Wissen und Glauben schließen sich aus, stehen unvermittelt, unverbunden, antithetisch, dualistisch gegenüber. Hier wäre u. a. das „credo, quia absurdum“ zu nennen, das aus der Schule Tertullians stammt. „Ein Gott, der gewußt werden könnte, wäre kein Gott“ (F. H. Jacobi). Kierkegaard gehört mit dem Begriff Paradoxon wohl auch hieher, sowie in dessen Gefolge die „Dialektische Theologie“; vgl. auch die Ablehnung der Analogie. Auch Fichte und Schelling vertreten die Auffassung, daß die Existenz Gottes und die Unsterblichkeit nie „Gegenstand des Wissens“ sein könnten.

III

INTEGRATION UND KOOPERATION

[— — —] USTAWA Z DNIA 31. VII. 1981. O KONTROLI PUBLIKACJI I WIDOWISK, art. 2 pkt 1, 3, 6 (Dz. U. nr 20 poz. 99, zm: 1983, Dz. U. nr 44, poz. 204).

2. Gesellschaftsrelevanz des Glaubens

Der Glaube, die Theologie sollten eine Doppelstrategie entwickeln: Erstens sollen sie den Nachweis der Nützlichkeit (nicht im Sinne eines Utilitarismus zu verstehen), der Relevanz zu erbringen versuchen. Die Dienstfunktion, die Lebensrelevanz, Sozialrelevanz, Gesellschaftsrelevanz, Staatsrelevanz des Glaubens, der Theologie sollen herausgearbeitet werden. Die kulturelle, gesellschaftliche, politische Legitimation der Wissenschaft im allgemeinen, der Theologie und des Glaubens im besonderen, dürfte in der nächsten Zeit an Bedeutung gewinnen. Der Trend scheint in diese Richtung zu laufen.

Zweitens sollen sich Glaube bzw. Theologie im Konzert, Kontext und Konnex mit den übrigen Wissenschaften, Fakultäten durchaus um Wissenschaftlichkeit bemühen. Trotz aller Wissenschafts- und Technikverdrossenheit, ja gerade um ihretwillen¹. Weil eben die Anerkennung, die Geltung der Wissenschaft — zumindest bis auf weiteres — einen vorläufigen Höhepunkt überschritten haben dürfte, auch deswegen nimmt derzeit die Bedeutung der Betonung der kulturellen, öffentlichen, gesellschaftlichen, politischen Seite zu.

¹ Festschrift der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz aus Anlass des 400-Jahre jubiläums im April 1985: *Theologie im Dialog. Gesellschaftsrelevanz und Wissenschaftlichkeit der Theologie*, Graz 1985. Ein grosser und feierlicher Festakt in der Aula der Universität aus diesem Anlass hat gerade im genannten Zusammenhang seine besondere Wirkung und Bedeutung gezeigt. Siehe auch meine Inaugurationsrede 1977 mit dem Titel: *Universität und Gesellschaft*.

Im Bereich der Wissenschaftlichkeit, der Wissenschaften, der Universitäten, der Fakultäten, der Akademien im allgemeinen, wiederum der Theologie bzw. des Glaubens im besonderen, kann und soll man durchaus auch auf die notwendige, heilsame Seite der heiligen Pflanze der Neugier, der theoretischen Neugier, der curiositas, der sogenannten Orchideenfächer, der „nutzlosen“ Wissenschaft, der „nutzlosen“ Forschung hinweisen. Die Theologie ist keineswegs nur und keineswegs allein davon betroffen. Sie hat und betont einerseits ihre Relevanz, ihre Nützlichkeit und Notwendigkeit, bewahrt sich andererseits — zusammen mit anderen Wissenschaften — eben curiositas, die wichtig und wesentlich ist für jede Universität, gerade auch im Rahmen und im Bereich Humboldtscher Prägung und Provenienz, und über die Universität hinaus wichtig für jede Kultur, für die Kreativität, die Freiheit, den Glauben, die Kirche. Für die Humboldtsche Universität haben das Wissen um seiner selbst willen und die Autonomie der Wissenschaft einen besonderen Stellenwert. Dieser Stellenwert, d.h. eine Universität nach der Prägung Humboldts, scheint derzeit ein Rückzugsgefecht zu liefern. Politische Entscheidungen, politische Einflüsse, Nutzen, Verwertbarkeit, Anwendbarkeit, Verantwortung vor dem Steuerzahler nehmen zu. „Es geht nicht um Propaganda und Apologie nach außen, sondern um Ordnung und Klärung im eigenen Haus“, so formuliert der deutsche Soziologe E. Troeltsch, eben zum Unterschied von jener Gruppe, die primär die Gesellschaftsrelevanz vertritt.

Derzeit blüht und gedeiht die Kurzlebigkeit; in fast allen Bereichen wird eine progressive Innovation forciert. Daraus resultiert eine progressive Musialisierung, eine immer stärkere und rascher auftretende Fremdheitserfahrung. Daraus wiederum ergibt sich die aktuelle Aufgabe und die Verpflichtung einer Wahrung und Stärkung der individuellen, gesellschaftlichen und kulturellen Identität, einer Orientierungshilfe. Eine Aufgabe, die gerade von Ihren drei Fakultäten sehr gut wahrgenommen werden kann, nämlich der Theologischen, der Philosophischen und der Kirchengeschichtlichen. Die Geistes- oder Humanwissenschaften haben heute kaum mehr Legitimationsschwierigkeiten, zum Unterschied von früheren Zeiten; sie haben es in dieser Hinsicht heute wesentlich leichter. Aus der ungeheuer großen Fülle von Handlungsmöglichkeiten ergibt sich ein immer größerer Bedarf nach Wertung, Sinnfindung, Orientierung, Normierung. Geschichte, Philosophie, Theologie, Jus, Ethik, Moral, Glaube, Kirche sind gerade auch in diesem Zusammenhang und aus diesem Grund dringend gefragt, können und sollen eine Führungs- und Orientierungsrolle übernehmen.

3. Gegenstand des Glaubens und Wissens

Das Empirische, das Endliche wird häufig als Gegenstand des Wissens, der Wissenschaft angesehen bzw. angegeben, während Gott bzw. die Transzendenz den Gegenstand des Glaubens, der Theologie darstellt. Oder auch folgende These wird vertreten: Glaube, Meinung, Affekte, Sinn, Wert, Ethik, Moral, Moralismus, Absolutheitsanspruch, Ideologie und Freiheit auf der einen, und Wissen, Wissenschaft, Beweise, Fortschritt, Freiheit, Zweifel, Lösung der Probleme auf der anderen Seite schließen sich gegenseitig aus, stehen einander (feindlich) gegenüber². Ähnlich lautet fallweise die Auffassung (die durchaus auch wohlwollend dem Glauben gegenüber verstanden werden kann und teilweise will), der Glaube beinhalte eine Anleitung zum Handeln, habe aber keine Bedeutung für das Wissen. Einige Neukantianer und von diesen abhängige protestantische Theologen meinten, der Glaube sei relevant für eine Weltanschauung, nicht aber für Einzelwissenschaften.

Analog und parallel dazu verläuft die Auffassung einer strengen Trennung des Rationalen vom Irrationalen, des Bewußten vom Unbewußten, des Intellektes vom Willen, der Theorie von der Praxis, der Spekulation vom Experiment, des Apriori vom Aposteriori, der Lehre vom Leben. In Wirklichkeit aber wirken die beiden Bereiche je aufeinander ein, beeinflussen sich gegenseitig, gehen gegebenenfalls z.T. ineinander über, wie z.B. das Bewußte in das Unbewußte (vgl. die Verdrängung), das Unbewußte in das Bewußte (vgl. die Psychotherapie), die Theorie ist immer schon von der Praxis durchsetzt und die Praxis von der Theorie, die Spekulation geht in das Experiment ein, das Experiment in die Spekulation usw.

Analog zu all diesen Bereichen, analog zum Verhältnis von Glauben und Politik, von Glauben und Gesellschaft wirken genauso Glauben und Wissen gegenseitig aufeinander ein, sind also weder dualistisch zu trennen, noch monistisch zu identifizieren.

Darum halte ich es für nicht zielführend, vielmehr für einseitig und falsch, das Wissen auf das Empirische und Endliche, den Glauben auf Gott zu begrenzen und zu beschränken, auch wenn es noch so modern ist, allenthalben gelehrt und verkündet wird, den Glauben gerade oder nur

² So z. B. vertreten vom Soziologen K. Acham im Rahmen des 400-Jahr-Jubiläums am 8. Mai 1985 in Graz.

auf diese Weise vor dem Wissen, vor dem Zugriff der (Natur-)Wissenschaften retten zu können, gerade auf diese Weise vernünftig zu sein, theologisch, philosophisch, politisch, strategisch klug zu handeln.

Mag sein, daß philosophische Gottesbeweise nicht stichhaltig sind (das will ich hier nicht untersuchen), wohl aber halte ich dafür, daß es neben dem glaubensmäßigen auch einen rationalen Zugang zu Gott gibt. Wissen gibt es auch in bezug auf Gott und den Glauben, Glauben gibt es auch in bezug auf Endliches. Für letzteres nenne ich folgende Beispiele: Schöpfung (als Vorgang und Ergebnis); Verhältnis der Welt und des Menschen zu Gott; Anfang und Ende der Welt; Sinn und Ziel der Welt, des Menschen; Herkunft und Unsterblichkeit der Seele, des Menschen. Alle diese Beispiele haben wesentlich mit dem Glauben, aber auch mit Wissen zu tun. Gott hat für uns Menschen wesentlich mit dem Glauben, aber auch mit Wissen zu tun. Die einschlägige Aussage des I. Vaticanums halte ich für eine kluge und weise Erkenntnis. *Es mag sein, daß durch eine rein philosophisch-wissenschaftliche Argumentation allein niemand zum Glauben kommt, wohl aber kann jemand durch eine solche Argumentation den Glauben verlieren.* Deshalb heißt es bei Anselm von Canterbury: „credo, ut intellegam“, und eben bisher nie: intellego, ut credam.

Aus den genannten Gründen betrachte ich die „Negative Theologie“ für letztlich nicht ganz durchhaltbar, bei allem Verständnis für ihr berechtigtes Anliegen. Außerdem stellt die Materie, die Gott abgesprochen wird, kein Prinzip der Erkenntnis, sondern ein Prinzip der Begrenzung dar. Ist vielleicht deshalb die Materie in ihrem Wesen so schwer erkennbar und durchschaubar, wie z.B. die moderne Physik zeigt? Und Gott als reiner Geist unserem Geist doch wenigstens durch einen fernen Schimmer zugänglich? Die negative Theologie läßt sich ohne jedwede positive Theologie nicht begründen, genauso wie eine Falsifikation ohne wenigstens ein Minimum von Verifikation bzw. Induktion nicht durchführbar ist. Man kann nicht sagen, was ein Gegenstand nicht ist, ohne wenigstens ein Mindestmaß von dem zu wissen, was er ist. Existenz und Wesen Gottes lassen sich nicht trennen. Wenn man über das Wesen Gottes nichts weiß, dann weiß man auch nichts über seine Existenz.

Je weiter wir philosophisch und existentiell, dem Glauben und dem Wissen nach von Gott weggekommen sind, umso mehr sind uns nicht nur seine Existenz und sein Wesen entschwunden, umso eher, leichter und mehr haben wir überhaupt „Wirklichkeit“ und „Wahrheit“ und „Wert“ verloren, vergessen, verraten. *Der Verlust dieser „3 W“, nämlich Wirklichkeit, Wahrheit, Wert, ist die Folge des Verlustes von Gott.* Wenn

unsere Welt eine Schöpfung Gottes ist, wie soll sie dann in sich und aus sich ganz verstanden werden können? Dies dürfte unmöglich sein. Gott geht der Welt voraus. Der Glaube geht dem Wissen voraus. A. Einstein meint, daß an der Wiege der wahren Wissenschaft das Geheimnis steht.

Die Begrenzung, Einschränkung, Limitation, Reduktion des Wissens, der Wissenschaft, der Vernunft auf das Endliche, Natürliche, Empirische, Experimentelle, auf Teile und Teilbereiche stellt — bei aller Richtigkeit und Wichtigkeit solchen Vorgehens und der entsprechenden Methoden — den eigentlichen Grund des Verlustes der „3 W“ dar. Partielle Wahrheiten können zugleich auch partielle Unwahrheiten signalisieren. Gegenwärtig schlägt bei vielen die Wehrheit ohnehin in Zweifel, Skepsis und Lüge um.

Ganzheit, Geistigkeit, Seele, Affekte, Sinn, Wert, Moral, Unendlichkeit, Transzendenz, Übersinnlichkeit gelten bei vielen nicht mehr als mögliche Gegenstände auch des Verstandes, der Vernunft, wenngleich und obwohl alle — Befürworter und Gegner — darüber reden, schreiben, rational argumentieren, was für die Gegner inkonsequent ist, sondern als Gegenstand eines allgemeinen und/oder religiösen Glaubens. Die derzeit herrschende Sehnsucht nach Einheit und Ganzheit eröffnet einen Weg und eine Chance, eher, leichter, besser und lieber wieder zur Unendlichkeit, zur Transzendenz, zu Gott, zum Glauben zu kommen.

4. Wahrheit

Viele haben in letzter Zeit die Wahrheit aus dem Erkennen, aus dem Wissen, aus der Wissenschaft zu verbannen versucht und dieselbe in die Emotion, die Gefühle, das Irrationale, den Mythos, das Sehnen, das Ahnen, das Innerliche, in die Praxis, in die Lüge verlegt. Dies stellt in dieser Einseitigkeit einen Irrtum und eine Unklugheit dar, die uns früher oder später wieder „auf den Kopf fallen“ werden. Genauso ist es ein Irrtum zu meinen, die derzeitige Neoromantik, die derzeitigen Irrationalismen würden ohne weiteres und von vornherein dem Glauben dienen und nützen. In ihrer Einseitigkeit vernachlässigen sie die zweite Seite, das zweite wesentliche Element, nämlich das Wissen. Es ist ein Irrtum, die Theologie, die Transzendenz, die Metaphysik, die Religion, die Kirche nur oder hauptsächlich auf dieser neuen Welle eines Mythizismus und Irrationalismus ratten zu wollen. War die Wahrheitsbefähigung des Menschen und jede Gewißheit aus dem Wissen eliminieren will, der arbeitet eigentlich, auf Dauer und letztlich weder dem Glauben noch dem Wissen

in die Arme, sondern wird — wenngleich vielleicht ungewollt und unbewußt — die Gewißheit auch aus dem Glauben eliminieren bzw. dieselbe auch dort zerstören. Im Glauben gibt es ein Wissen und eine Gewißheit. Im Wissen gibt es eine Gewißheit und einen Glauben.

Das Thema und Problem „Wahrheit“, über das ich in diesem Rahmen nicht ausführlich referieren kann, müßte meiner Meinung nach gerade an theologischen Fakultäten intensiver, breiter und besser behandelt werden. Dies meine ich z.B. in bezug auf das Problem der Ewigkeit, der Absolutheit, der Unendlichkeit und/oder der Zeitlichkeit, der Geschichtlichkeit, der Veränderlichkeit, der Zweifelhafteit der Wahrheit, sowie hinsichtlich des Problems des Verhältnisses eines statischen gegenüber einem dynamischen Weltbild. Ewigkeit, Absolutheit und Statik werden manchmal exklusiv dem Glauben, der Theologie, der Kirche, dem Mittelalter überantwortet bzw. als solche kritisiert. Die Ablöse, das Gegenteil, die Gegenwart und Zukunft, die heutige und wissenschaftliche „Wahrheit“ hieße: Dynamisierung, Relativierung, Skeptizismus, Falsifikation, kritisches und eben nicht dogmatisches Denken; das Wissen sei kritisch, der Glaube unkritisch³.

Die Thesen mancher gegenwärtiger Wissenschaftler bzw. Wissenschaftstheoretiker könnte man durchaus passend und treffend in folgendem Satz zusammenfassen: *Pereat veritas et vivat universitas*. Dies scheint mir aber genauso einseitig, extrem und unannehmbar zu sein, wie etwa auch folgende zwei Sätze: „*Vigeat veritas, et pereat mundus*“ sowie: „*Fiat iustitia, et pereat mundus*“. Papst Johanannes Paul II. hat in seiner Ansprache für Wissenschaftler im Kölner Dom gesagt: „Heute ist es die Kirche, die eintritt für die Vernunft und die Wissenschaft, der sie die Fähigkeit zur Wahrheit zutraut, welche sie als humanen Vollzug legitimiert“⁴. Diese Aussage halte ich sowohl inhaltlich als auch strategisch für sehr bedeutungsvoll.

Die Atomisierung der Gegenstände, des Menschen kann zur Gefahr der Atomisierung und damit zur Zerstörung des ganzen Planeten Erde führen. Diese gegenwärtige Gefahr der Atomisierung und Zersplitterung kann aber auch Gegenkräfte mobilisieren, eine Antithese hervorrufen. Auch darin liegt eine gewisse Hoffnung für unsere Zukunft. So treibt vielleicht die Zersplitterung die Einheit hervor, die Teile und die Zerteilung das Ganze und die Ganzheit, die Wissenschafts- und

³ Vgl. dazu meinen Beitrag in der schon erwähnten Festschrift der Grazer Theologischen Fakultät zum Thema. *Glaube-Wissen-Zukunft*, s. 21—60.

⁴ „Acta Apostolicae Sedis“ 73 (1981) S. 57.

Technikverdrossenheit eine Lust am Glauben, die Sucht und Suche nach dem Neuen das Interesse am Alten, die Überziehung der Ratio die Schwärmerei für das Irrationale, die Übertreibung des Logos die Hinwendung zum Mythos, die Ich-Sucht und Endlichkeit eine Sehnsucht nach Liebe und dem Unendlichen. Nur die Kooperation und Integration, die Einheit und Ganzheit des Menschen mit seiner Umwelt, mit der Natur, der Naturwissenschaften mit den Geisteswissenschaften, der Philosophie mit der Theologie, der Wissenschaften mit der Ethik bzw. Moral, der Antwort mit der Verantwortung, des Wissens mit dem Gewissen, des Wissens mit dem Wert, des Wissens mit dem Glauben, des Menschen mit Gott kann uns vor einer Katastrophe bewahren.

Es geht also um keine Trennung (=Dualismus), um keinen Synkretismus, um keine Identifizierung (=Monismus), sondern eben um eine Kooperation und Integration von Glauben und Wissen, von Glauben und Politik, von Privatem und öffentlichem, von Irrationalem und Rationalem, von Unbewußtem und Bewußtem, von Induktion und Deduktion, von Apriori und Aposteriori, von Praxis und Theorie, von Leben und Lehre, von Statik und Dynamik, von Mittelalter und Neuzeit, von Vergangenheit und Zukunft, von Jenseits und Diesseits.

5. Grenzen und Kompetenzen von Glaube und Wissen

Glaube und Wissen müssen sich bei aller Integration und Kooperation auch ihrer je eigenen Grenzen sowie der Grenzen der anderen Seite gegenüber bewußt sein und bleiben. Glaube und Wissen sind *verschieden*, aber nicht *geschieden*. Die Theologie und die christliche Philosophie sollten es sich jedoch nicht zu leicht machen, wenn sie meinen, daß es zwischen beiden keinen Widerspruch geben könne, weil beide von Gott stammen. Auch ein Widerspruch könnte noch eine Funktion, eine Bedeutung, einen Sinn haben. Aposteriori wird man eine solche Widerspruchsfreiheit theologisch wohl annehmen dürfen, nicht so leicht jedoch philosophisch, weil ansonsten eben die Philosophie auch den gesamten Bereich des Glaubens überblicken müßte, auch für diesen Bereich gleich zuständig wäre.

Jede Seite soll die Kompetenz und Autonomie der anderen Seite sehen, gelten lassen, anerkennen, auch wenn es sich um Autonomien handeln wird, die aufeinander verweisen, evtl. aufeinander angewiesen sind. Jede Seite soll nicht primär die andere negieren oder kritisieren, sondern das Positive suchen und anerkennen. Glaube, Religion, Theologie, Kirche können und sollen aus den Wissenschaften viele Beispiele für die Verkün-

digung, für die Übersetzung des Evangeliums entnehmen und verwenden. Die (Natur-) Wissenschaften würden in der Philosophie und Theologie, sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart betreffend, eine Menge von Anregungen, ja sogar theoretische, wenn schon eben per definitionem keine experimentellen Lösungen, für ihre eigenen Probleme finden. Auch in diesem Zusammenhang möchte ich die Chancen und Möglichkeiten gerade Ihrer drei Fakultäten wieder erwähnen. *Es geht ja nicht um den Streit, sondern um die Wettstreit und um die Zusammenarbeit der Fakultäten. Wissenschaftspolitik, Hochschulpolitik, Kirchenpolitik kann man nicht resignativ und regressiv machen.*

Das Erkennen und Einhalten der Grenzen von beiden Seiten halte ich für besonders wichtig. Die Grenzüberschreitungen haben in der Vergangenheit, aber auch noch in der Gegenwart besondere und unnötige Probleme beschert. Gegenwärtig erkennt die Wissenschaft, auch die Naturwissenschaft, wieder besonders ihre Voraussetzungen und Grenzen, noch immer zu wenig ihre humanitären Ziele. Ich bin nicht sicher, ob Vertreter des Glaubens immer die gebotenen Grenzen kennen und einhalten. Beiderseitige Grenzüberschreitungen gab es z.B. im Zusammenhang mit dem Kopernikanischen Weltbild (Galilei), mit der Evolutionstheorie (Darwin). Das Problem heißt heute nicht mehr primär Galilei, Darwin, Freud, obwohl Galilei noch immer nicht hundertprozentig, Darwin und Freud erst z.T. aufgearbeitet sind. Die Fragen kreisen heute u.a. um das Verhältnis von Leib und Seele, von Materie und Geist: Es geht z.B. um die moderne Physik, die Forschungen und Ergebnisse des CERN-Programms in der Schweiz, die Reduktion von 4 auf 3 Grundkräfte, um die philosophisch-theologische Interpretation der Quantentheorie, der Komplementarität, der Relativitätstheorie, der Ergebnisse der CERN-Forschungen, des Problems der Zeit, das sich z.B. gerade auch aus der modernen Physik ergibt, um das Verhältnis der besser und anders verstandenen Zeit zur Ewigkeit. Das Verhältnis von Materie und Geist (vgl. die Komplementarität) wird wohl weder dualistisch noch monistisch zu interpretieren sein. Die Lehre von der „*creatio continua*“ könnte z.B. eine Brücke, eine Verbindung, eine Lösung zwischen der Schöpfungslehre und der Evolutionstheorie bringen ⁵.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch ganz kurz auf das Verhältnis von Glaube bzw. Religion und Tiefenpsychologie hinweisen.

⁵ Vgl. A. Kolb, *Menschwerdung und Evolution. Entwurf einer geschichtsphilosophischen Christologie*, Graz 1970, wo z.B. u.a. die *creatio continua* behandelt wird.

Ich meine, daß gerade — natürlich keineswegs nur — ein Theologiestudent, zumal ein künftiger Geistlicher, gerade aus pastoralem Interesse, sich auch für Tiefenpsychologie interessieren sollte; Bescheid wissen sollte über das Unbewußte, über Kompensationen, Verdrängung, Widerstand, Sublimierung und andere Abwehrmechanismen (Freud), über die Folgen des Platzes in der Geschwisterreihe (Adler), um nur ganz wenig zu nennen. Bescheid wissen ebenfalls über C.G. Jung und Frankl. In manchen — vor allem psychisch und psychosomatisch bedingten Fällen — hilft nämlich weder guter Wille noch religiöser Glaube, ja sogar nicht einmal das Gebet, sondern nur das einschlägige Wissen um die Zusammenhänge, um die komplexen Strukturen des Seelischen sowie um die entsprechenden pastoralen oder eben therapeutischen Anwendungen.

Die Wissenschaft kann ein Korrektiv am Glauben, d.h. an Einseitigkeiten, falschen Deutungen und Anwendungen, an überholten Positionen, Fanatismen und Irrationalismen bringen und bedeuten. Der Glaube kann ein Korrektiv an der Wissenschaft, am Wissenschaftsbegriff, an der Wissenschaftsgläubigkeit, an der Fortschrittsgläubigkeit darstellen. Wer gegen den Glauben vorgeht, ist unglaubwürdig; denn es gibt keine wissenschaftlichen, philosophischen oder andere Beweise gegen Gott. Kein Mensch kommt ohne Glauben aus. Ein Mensch ohne Glauben (allgemein — menschlich verstanden) wendet sich gegen sich selbst, gegen das eigene Humanum. Wer nicht an den Menschen, wer nicht an sich selbst glaubt, der kann auch nicht an Gott glauben. Die Wissenschaft konvergiert derzeit in vielen Bereichen wieder zum Glauben (religiös verstanden). Der Auftrag, die wahre Sehnsucht der Zeit und die Zukunft bestehen in der Versöhnung von Glaube und Wissen, in der Harmonie zwischen Wissenschaft und Religion, zwischen Philosophie und Theologie. Bei der Formulierung „Glaube und Wissen“ ist besonders auf das Und zu achten. Wobei es nochmals einen Unterschied ausmacht, ob man sagt: Glaube und Wissen, oder Wissen und Glaube. Beide Male ist das Und gegenwärtig von gleichgroßer Bedeutung, wenngleich jeweils für verschiedene Seiten und Gruppen. Glaube und Wissen gleichen den beiden Augen, den beiden Wangen, den beiden Ohren des Menschen; gleichen den beiden Armen, wobei die eine Hand oft nicht weiß, was die andere tut; gleichen den beiden Beinen: man geht und es geht besser, wenn man nicht amputiert ist.

Die Wissenschaft kann unseren Planeten Erde zerstören, der Glaube nicht. Der Glaube kann zu einem Religionskrieg führen, die Wissenschaft auch. Der Glaube gleicht den Kirchenglocken am Sonntag und den Sirenen am Wochentag; das Wissen den Schienen und Maschinen. Das Wissen befriedigt die Neugier, der Glaube den ganzen Menschen. Das Wissen

bewirkt ein Ansehen, von dem man überzeugt ist; der Glaube bewirkt eine Überzeugung, für die man sterben kann. Das Wissen bringt Professoren hervor, der Glaube Märtyrer.

Der Glaube muß dem Wissen heute mitteilen, daß es auch in der Wissenschaft eine Verantwortung gibt, daß jeder Mensch für sein Tun und Lassen einzustehen hat, der Wissenschaftler nicht ausgenommen. Noch immer werden seitens der Wissenschaft viel zu wenig, manchmal gar nicht, die gesellschaftlichen, politischen Konsequenzen bedacht, überlegt, mitverantwortet. Es ist einfach unverantwortlich, die Verantwortung einfach den Politikern zu überlassen oder zu übergeben. In Österreich ist übrigens derzeit gerade ein eigenes Institut für die Technikfolgenbewertung im Entstehen begriffen (im Rahmen der Akademie der Wissenschaften), wie ein solches z.B. in Amerika schon länger besteht. Der Glaube muß dem Wissen mitteilen, daß es auch in der Wissenschaft um Werte geht, daß es keine wertfreien Bereiche, keine wertfreie Wissenschaft gibt.

Im Verlauf der Neuzeit hat sich die Wissenschaft z.T. von der Verantwortung, vom Wollen, vom Gefühl, vom Unbewußten, vom Glauben entfernt; hat sich der Kopf vom Herzen, das Wissen vom Gewissen, das Hirn von der Hand, der Verstand von den Sinnen entfernt. Der Glaube kann und soll seine Dienste anbieten, um wieder zu einer Zusammenschau, Einheit, Integration, Synchronisierung und Harmonie all dieser Bereiche zu kommen. Die Funktion und Bedeutung des Wollens wird von der Wissenschaft oft zu gering eingeschätzt, der Voluntarismus ausgenommen. L. Kolakowski meint in seinem Werk: „Falls es keinen Gott gibt“, daß die Religion eine Lebensweise darstellt, „bei der Verstehen, Glauben und Engagement zusammen in einem einzigen Akt auftreten“⁶. Wenn dieses Engagement nur immer im genügenden Maß gegeben wäre! Mehr Handeln, mehr Einsatz, mehr Konzept sowie Programm und Strategie für die Zukunft würde uns oft guttun.

Den Glaubenden, den Theologen ist immer wieder in Erinnerung zu rufen, daß Wahrheit nicht nur in theoretischen, objektiven, allgemeinen Sätzen und Thesen besteht, sondern eben sehr wesentlich auch im Wahrsein, in der Wahrhaftigkeit, im Sinne des Versuches der Nachfolge Christi, der von sich sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und des Leben“ (vgl. dazu auch S. Kierkegaard!). Die Glaubenden, die Theologen, werden sich zunehmend und womöglich mit guten Gründen überlegen müssen, ob sie sich auf die Seite der Spezialisten oder der Generalisten schlagen wollen. Beide Seiten zeigen Vor- sowie Nachteile.

⁶ München—Zürich (Pieper) 1982, S. 204.

Der Club of Rome hat z.B. auch sehr eindringlich auf die Gefahren der Spezialisierungen hingewiesen.

Das Post-graduate-Studium nimmt immer mehr an Bedeutung zu. Die Universitäten nehmen diese Aufgabe meiner Einschätzung nach noch immer zu wenig ernst. Speziell die theologischen Fakultäten haben hier ein großes Betätigungsfeld. Auch sie müßten die Weiterbildung ihrer Absolventen in einem eigenen Programm formulieren und die Durchführung forcieren. Auf diese Weise kann der Glaube in der nötigen Verbindung mit dem Wissen unter den Akademikern und über diese an das ganze Volk weitergegeben werden. Die größte Gefahr droht dem Glauben und dem Wissen von der Gleichgültigkeit. „Jetzt nun tut in Hinsicht auf jene letzten Dinge nicht Wissen gegen Glauben, sondern *Gleichgültigkeit gegen den Glauben und angebliche Wissen* auf jenen Gebieten“⁷. Unmittelbar diesem Zitat voraus nennt Nietzsche die Auffassung, „daß Glaube mehr wert sei, als Wissen“, einen „abscheulichen Trumpf“. Agilität und Gültigkeit gegen Gleichgültigkeit, Gottesebenbildlichkeit gegen Nihilismus, so lautet die Antwort des Christen.

Österreichs Wissenschaftsminister Heinz Fischer hat in einem Vortrag am 8.5.1985 in Graz gemeint, daß er persönlich nicht einsehe, warum „das Essen vom Baum der Erkenntnis“ etwas Schlechtes sein soll. Das Schlechte wird wohl nicht in der Erkenntnis (und der lt. Bibel damit verbundenen Unterscheidungsfähigkeit zwischen Gut und Böse), im Wissen, in der Wissenschaft als solchen, sondern im Ungehorsam, in der Auflehnung gegen den Glauben, in einer negativen Anwendung und Umsetzung der Wissenschaft liegen. Wir können ruhig an das Wissen glauben und um den Glauben wissen. Wir sollen mit allem Wissen den Glauben fördern, wir sollen mit allem Glauben das Wissen fördern, und beides zur Blüte, zur Höchstform, zur Einheit bringen. Unser Glaube ist kein Lückenbüßer. Auch der polnische Philosoph A. Schaff meint, daß „der religiöse Glaube als Wert in der kommenden Informatik-Gesellschaft“ an Bedeutung zunehmen werde. Er bezeichnet es als ein „Vorurteil“ des Rationalismus, daß „die Verbreitung der wissenschaftlichen Kenntnisse... automatisch zum Absterben des religiösen Glaubens führen“ werde⁸. Nach der Auffassung von Schaff werden in der Informatik-Gesellschaft die Menschen, „die das Bedürfnis des Glaubens haben werden... zahlreicher sein als heute“. Außerdem werde „der größte prozentuale Anteil von

⁷ F. Nietzsche, *Werke*, hg.v. K. Schlechta, Bd. 1, S. 881.

⁸ *Wohin führt der Weg? Die gesellschaftlichen Folgen der zweiten industriellen Revolution.* (Im Auftrag des Club of Rome), Wien 1985, S. 172 f.

Gläubigen in einer Population von Wissenschaftlern auf die Vertreter der Natur- und exakten Wissenschaften" entfallen⁹.

*

*

*

Es lebe der Dialog zwischen Krakau und Graz, zwischen Polen und Österreich! Die von den Hochschulen immer wieder geforderte und geförderte Mobilität¹⁰ soll beiden zugute kommen, der Theologischen Fakultät in Krakau, der Kath.-Theol. Fakultät in Graz. Neben dem Professoren-austausch könnte man in Zukunft evtl. auch an den Austausch von Assistenten und Studenten denken, falls dies technisch und rechtlich möglich sein sollte.

Polen und Österreich verbindet eine gemeinsame Geschichte, eine gemeinsame Kultur, der gemeinsame Katholizismus. Die Wissenschaft, die Theologie ist nicht bloß national, nicht bloß bilateral, sondern international. Diese Internationalität gilt es zu fordern und zu fördern. Durch den Europarat in Straßburg hat sich bereits eine intensive Zusammenarbeit entwickelt, auch im Rahmen der europäischen Universitäten. Die Konferenz in Stockholm sowie die Nachfolgekongressen bemühen sich um die Sicherheit und Zusammenarbeit. Möge auch aufgrund dieser Bemühungen der Friede und die Freiheit in Ihrem Land gedeihen.

Glaube und Wissen sind trotz aller Vernetzung, Integration und Kooperation nicht das Größte und Letzte. Unser Wissen bleibt immer einseitig, begrenzt, unvollständig, bleibt eine „docta ignorantia“. Glaube und Wissen werden weder im Diesseits noch im Jenseits, weder auf der Erde noch im Himmel in einem Dritten, einem Höheren „aufgehoben“. Das Wissen geht am Ende nicht in ein „Ahnden“ über, wie diverse Romantiker meinen, geht nicht in Glauben über, weder im Diesseits noch im Jenseits. Der Glaube hört nämlich auf und geht über in Schauen. Das Wissen wird seiner Rätsel, Umrisse, Spiegelhaftigkeit und seiner Unvollkommenheit entledigt, geht über in Vollkommenheit. Größer, bleibender, ewig ist die Liebe (vgl. 1. Kor. 13,13). Bei Glaube, Hoffnung und Liebe dürfte es das eine nicht ohne das andere geben, einerseits im rein menschlichen, andererseits im rein religiösen Bereich; zumindest im irdischen Leben. Wohl wird es diese drei menschlichen Tugenden ohne die drei göttlichen Tugenden geben können, kaum aber umgekehrt.

⁹ A.a.O., S. 174.

¹⁰ Vgl. z.B. die einschlägigen Tätigkeiten des Europarates so wie der Rektorenkonferenz der Arge Alpen-Adria.

Der Sinnlosigkeit unseres Planeten Erde, der Welt, des Menschen steht die Schöpfung, der Kosmos, steht Christus gegenüber. (Kai ho logos sarx egeneto). Kosmos statt Chaos, Glaube statt Nihilismus! Gottes Geist schwebte über Wassern. In einigen Tagen feiern wir Pfingsten. Der Hl. Geist, Gott-Geist, sende und schenke uns seine Gaben: Die Gaben des Verstandes und der Gottensfurcht, die Gaben der Wissenschaft und der Frömmigkeit. *Ora et labora! Glaube und wisse!*